

Im Gegenwartsleben kaum je, im Anschauen vergangener Zeit jedoch oft übermächtig erlebt, tritt uns im Kriege die Macht einer großen Idee stündlich entgegen. Was im Frieden nur lange Zeit und mühsame Arbeit zu vollbringen vermag, schafft jetzt das Kriegsministerium im Verein mit dem Kultusministerium. Bildhauer, Gartenarchitekten und Landschaftsgärtner treffen sich, beraten sich, stellen Leitsätze auf, formulieren sie allgemein und doch mit der Aufforderung, das Individuelle in jedem Anlaß, unter jeder Bedingung zu wahren.

Ausstellung um Ausstellung veranschaulicht ihre Arbeit, Vorträge propagieren ihre Gedanken, Führungen erläutern die Resultate, Beratungsstellen, über ganze Reiche verstreut, ökonomisieren ihre Leitsätze: die Industrialisierung aller menschlichen Kräfte. Und alle diese Energien kreisen um den ewigen und tiefsten Gedanken, um den Gedanken der Humanität. Dessen erstes Zeichen aber war das Grab.

Es kann hier nicht der Ort sein, die beiden Ausstellungen in Berlin, die im Anschluß an die Besprechungen der Kommissionen Deutschlands und Österreichs in Berlin während der Monate März und April stattgefunden: die Ausstellung des Volkswang-Museums Hagen i. W. in der Berliner Sezession und die große Ausstellung, die als Wanderausstellung des „Freien Bundes“ zu Mannheim in dem Kunstgewerbemuseum in Berlin, in ihrer großen Mannigfaltigkeit zu besprechen, zumal viele Gedanken über dieses Thema in einem gehaltvollen Artikel vor Monaten in dieser Zeitschrift schon ausgeführt worden sind. Ein paar allgemeine Ausführungen möchten sich aber doch noch hervorwagen.

Der gestaltende Grundwille aller dieser Versuche ist architektonisch. Er ist gebietend bis zur Despotie. Die Leitsätze der Kommission empfehlen Ausnutzung der Gegebenheiten im Terrain. Die ist immer gut gewählt worden, und so liegt das Fundament des „Grabbildes“ richtig. Nach der Ökonomie kommt die Phantasie; sie aber erstarrt zu oft im Architektonischen. Ein Blick auf die kleinen Aufgaben (Einzelgrab und so weiter) läßt dies besonders deutlich werden. Und das „Grabbild“ wird einförmig. Hügel gehen und kommen, ihre Schritte greifen ineinander; das kleine Massengrab, das in ihrem Lauf liegt, hemmt ihre natürliche Bewegung. Es ist architektonisiert. Die Baumreihe, die es umsäumt, der Hain, in dem es steht, sie sind gebaut. Mag auch das Empfinden des ewigen Friedens durch keine andere Form größer und tiefer gestaltet werden als durch die unabwendliche Logik von Horizontal und Vertikal, so wird die künstlerische Freiheit sich gerade davor hüten müssen, daß die Industrialisierung aller künstlerischen Kräfte zu einem großen Zwecke nicht eine Uniformierung aller Formen nach sich zieht. Nicht eine besondere patriotische Forderung, sondern lediglich die Freiheit für die Form ist es, die fragt: „Gibt es denn in Deutschland nur zypressierte Bäume und keine Eichen mehr?“ Kommt dann aber die große Aufgabe, tritt zum Massengrab auf dem Schlachtfelde das Kriegerdenkmal, dann mag auch die Form ihre größeren Kreise ziehen und „gebaute Situationen“ erzeugen. In der kleinen Aufgabe gewinnt diese Stilisierung leicht den Beigeschmack von „geschmackvoll“. Vielleicht ist aber für jene großen Aufgaben die Zeit noch nicht gekommen; hier kann Warten nur von Segen sein.

Vielleicht ist eine Lösung aber überhaupt zu verwerfen; es ist das Reihengrab auf dem Friedhof mit dem gleichen Gedenkzeichen an Form, Höhe, Farbe. Das ist pure Uniformierung. Es gibt leider viele solcher Lösungen mit Anspruch auf „architektonische Strenge“. Die Schönheit eines jeden alten Friedhofes liegt in seinem „Gewordensein“, in seinem „Gewachsensein“. Vielleicht ist die Schönheit des Grabes überhaupt keine rein ästhetische; sicher ist viel historisches Empfinden darin. Rein künstlerisch wird nur das Grabmal sein, das in freierer Form etwas „darstellt“. Es sind die Kriegerdenkmäler, die als Brunnen, Säulen, Obelisken in der Stadt oder wo immer stehen. In beiden genannten Ausstellungen waren für diese Aufgaben retrospektive Abteilungen eingerichtet. Von Ägypten bis Schinkel über Mittelalter, Renaissance herüber lief die Linie besonders reich in der Mannheimer Wanderausstellung. Zu dieser Freiheit der Formen gehört die Freiheit des Zeitabstandes, gehört die Dezentralisierung der künstlerischen Kräfte im Frieden.

Wilhelm Kurth